

# Budapestre vonatkozó újságcikkek



Szerző: *Zuzsar v. U.*

Cím: *Brief aus Budapest*

Forrás: *Vaterland*

*Luzern*

*1922. 5. 15.*

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Olda)

Osztályozás

Tárgy

*381.6*

Hely

Idő

*"1922"*

S. Al.

## Brief aus Budapest.

Die Teuerung. — Das Problem des ungarischen Mittelstandes Budapest, 7. Mai.

Obwohl Politik und Wirtschaft eng zusammenhängen, scheint das ungarische Publikum für die bevorstehenden Wahlen zur Nationalversammlung wenig Interesse zu bekunden, da seine volle Aufmerksamkeit durch die immer wachsenden Anforderungen des alltäglichen Lebens in Anspruch genommen wird. Während im Ausland die Steigerung bis zu einem gewissen Grade halt gemacht hat und manche Waren sogar billiger geworden sind, tobt in Ungarn eine mächtige Teuerung. Die Preise der Lebensmittel haben sich seit 1921 ungefähr verdoppelt, die vielen Bedarfsartikel kommen sogar dreimal so hoch zu stehen wie vor einem Jahre.

Jetzt verspüren wir erst am eigenen Leibe, was es bedeutet, einen Krieg, und dazu noch so einen Krieg verloren zu haben! Wenn wir aber die wirtschaftlichen Folgen dieses Verlustes ins Auge fassen, so können wir sagen, daß der Mittelstand und dessen Hauptfaktor, die Beamenschaft es sind, welche den Krieg erst recht verloren haben. Unsere kleinen Landwirte, welche für die Freiheit des Exportes und der Königswahl schwärmen, leiden zum Beispiel entschieden weniger infolge der grausamen Tatsache, daß das Gebiet Ungarns bis zur Unerkennbarkeit verstümmelt worden ist. Es kommt ja natürlich nach jedem Kriege vor, daß der Reichtum, den einige wenige sich erwerben — man fragt nicht, wie — mit dem gelenden Elend großer Massen bezahlt werden muß, aber so einen riesigen Gegensatz, welchen die Lage unseres Mittelstandes — es mag wohl in Oesterreich und in Deutschland auch kaum anders sein — zu deren der kleinen und großen Gutsbesitzer aufweist, dürfte wohl zu den seltensten Erscheinungen der Nachkriegszeit gehören.

Wie steht denn eigentlich die Sache in Ungarn? Bei uns waren die Beamten — zu denen

wir die Funktionäre der Komitate und der Waote rechnen können — die Hauptträger des Staatsgedankens; auch entstammten sie meistens den sog. Gentry, d. h. der mittleren Adelsklasse. Viele von ihnen waren mehr oder minder bemittelt und betrachteten den Dienst als eine Ehrenpflicht, erhielten auch demgemäß nur ein sehr bescheidenes Honorar für ihre nicht zu große Müheleistung. Aber schon seit einigen Jahrzehnten vor dem Kriege vollzog sich eine große Wandlung des ungarischen Beamtentums. Der Staatsdienst ist allmählich zu einem Broterwerb geworden, wozu auch der Umstand beitrug, daß die meisten Aemter innehabenden Mitglieder des Mittelstandes ihr Vermögen größtenteils verpußt oder verloren haben. Man kann ruhig behaupten, daß seither die öffentlichen Angestellten die Stiefkinder des Staates geworden, denn ihre Bezüge waren so knapp bemessen, daß sie dem Lebensstandard eines gebildeten und einigermaßen zum Repräsentieren gezwungenen Menschen kaum entsprechen dürften; immerhin garantierten sie ihnen eine sichere, wenn auch bescheidene Existenz.

Heutzutage sieht sich der Staat einem Problem gegenüber stehen, das fast unlösbar erscheint, da infolge der Teuerung die Gehälter seiner Angestellten in ein kraßes Verhältnis zu den Preisen der notwendigsten Bedarfsartikel geraten sind. Der gewaltige Unterschied, welcher einerseits in der wirtschaftlichen Lage des Mittelstandes und andererseits in deren der produktiven Klassen zum Ausdruck kommt, ist eben in dieser Hinsicht höchst interessant. Die Gutsbesitzer, die kleinen Landwirte, die Bauern wollen von der Entwertung unseres Geldes kaum Notiz nehmen und streben — der sogenannten Goldparität zu. In ihrem starrhalligen Egoismus trachten sie einfach den Wert ihrer Produktionen dem Niveau der Weltpreise anzupassen, ohne zu bedenken, daß die fixbesoldeten Beamten unter solchen Umständen formell zur Vernichtung verurteilt werden müssen. Denn nach ihrer in sich richtigen These soll-

ten die öffentlichen Angestellten auch der Goldparität gemäß bezahlt werden können. Aber was würde dies bedeuten? Daß ein Beamter, dessen Bezüge in Friedenszeiten sich jährlich auf 6000 Kronen beliefen, heute mit einer der Goldparität entsprechenden Summe von 900,000 Kronen als Gehalt entschädigt werden müßte.

Abgesehen davon, daß eine solche Lösung der Frage zu einer der russischen ähnlichen Papiergeld-Überschwemmung führen würde, hätte sie außerdem noch eine neue, bis ins Unendliche steigende Erhöhung der Preise zur Folge. In der verzweifelten Finanzlage Ungarns, wo das Defizit im Staatsbudget jährlich mit einigen Milliarden zunimmt, würde eine der Goldparität entsprechende Belohnung der Beamten jede Bestrebung, das Gleichgewicht herzustellen, zunichte machen. Dennoch kann ebensowenig geduldet werden, daß zum Beispiel ein höherer Staatsbeamter einen Gehalt von monatlich 80 Franken bekomme, wenn einzelne Schichten der Bevölkerung ebensoviel oder noch mehr verdienen als vor dem Kriege. Die kleinen oder großen Gutsbesitzer verlangen für einen Meterzentner Weizen einen Preis, der der Weltparität entspricht: 3500—4000 Kronen, die Arbeiter, die Kaufleute und sogar die Angestellten der Privatunternehmungen passen ihre Forderungen den immer höher steigenden Teuerungsziffern an, nur der Staatsbeamte ist auf die Gnade der Regierung angewiesen und muß sich mit einer Entlohnung begnügen, die zum Sterben zu viel, doch zum Leben allzu wenig ist.

Es ist wahr, daß seit einigen Jahren die Angestellten eine gewisse Zulage in Naturalien erhalten; dies aber ändert nichts an der Tatsache, daß sie sich als Parasiten der Gesellschaft betrachten und gelegentlich ihrer letzten Versammlung die Besserung ihrer Lage schon in einem Tone verlangt haben, der beinahe als revolutionär bezeichnet werden könnte. Die Beamenschaft ist besonders gegen die „kleinen Landwirte“ erbittert und beschuldigt, nicht ohne Grund, die Regierung, eine Wirtschaftspolitik zu betreiben, welche diese Elemente auf Kosten der Konsumenten begünstigt. Soviel steht fest, daß politische Rücksichten dabei auch mitspielen und die fast unerträgliche Teue-

zung teilweise auf die handelsfeindlichen Maßnahmen zurückzuführen ist, welche die Regierung „im Interesse der Landwirtschaft“ zu ergreifen für richtig gefunden habe. Auch die meisten Steuern, unter andern die hohe Umsatzsteuer, lasten hauptsächlich auf der Stadtbevölkerung, während sie die Urproduzenten unbehelligt lassen.

Die Inhaber von Bankonti, von Aktien oder sogar Kriegsanleihen hatten eine 20 % hohe Abgabe zu leisten; die „kleinen Landwirte“ haben aber durch ihr Teilschein den auf sie entfallenen Teil des „Landes-Notopfer“ so herabzumindern verstanden, daß der vom früheren Finanzminister Hegedüs in Angriff genommener Plan zur Sanierung der Finanzlage Ungarns sozusagen infolge ihrer Engherzigkeit zum Scheitern gebracht worden ist. Denn der gewaltige Unterschied, auf welchen wir in bezug auf die Existenzmöglichkeiten der einzelnen Gesellschaftsschichten hingewiesen haben, besteht nicht nur darin, daß die Gutsbesitzer aus ihren Einkommen viel besser als vor dem Kriege zu leben vermögen, sondern tritt noch auffälliger in Erscheinung, wenn man die zu ihren Gunsten vollzogene ungeheure Verschiebung in den Vermögensverhältnissen betrachtet. Wir führen nur ein Beispiel an.

Ein sehr großer Teil der Beamtenschaft hat sich für sein mühsam erspartes Geld Staatsobligationen erworben, welche, in Goldparität berechnet, 1500 % ihres Nominalwertes eingebüßt haben. Wenn ich als guter Patriot für 250,000 Kr. Kriegsanleihe gekauft habe, so besitze ich heute ungefähr 1500, sage eintausendfünfhundert Franken; wenn ich hingegen dieselbe Summe in ein Haus, einen Grundbesitz oder sogar in jedwedes mit dem Staatskredit nicht zusammenhängendes Objekt gesteckt habe, so ist der Wert meines Besitztums unverändert geblieben. So sieht der Sieg der Gerechtigkeit auf diesem Gebiete aus! Einerseits alles verloren zu haben und eines Menschen unwürdiges Dasein fristen zu müssen, das ist das Los der öffentlichen Angestellten; sein Reichthum unverfehrt zu besitzen und die Teuerung einfach als eine durch die Verschlechterung der Valuta hervorgebrachte Erscheinung zu betrachten: das ist das beneidenswerte Schicksal, welches den Gutsbesitzern — ob groß oder klein — beschieden worden ist.

Prof. Dr. W. v. Huszar.